



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 12. JUNI.

Vaterländisches.

Des Gotteshauses Brixen Erwerbungen in Krain.

Der frommgesinnte K. Heinrich II. war es, welchem das Gotteshaus in Seben ob Klausen, oder die Bischöfe von Brixen in Tyrol, die krainische Schweiz verdanken.

In Nomine etc. Henricus etc. Quapropter noverint etc. qualiter nos pro remedio animae dilecti Senioris nostri Ottonis videlicet Imperatoris Augusti, nec non pro nostrae et Kunigundae Reginae dilectae Conjugis nostrae per interventum Venerabilis Sabionensis Episcopi Albuni quoddam nostri juris praedium, quod dicitur Veldes, situm in Pago Creina nominato in Comitatu Uvatonis etc. eidem Venerabili Episcopo Albunio in proprium jus dedimus cum omnibus suis pertinentiis, id est Ecclesiis, Castellis etc. eo videlicet Tenore, ut cunctae Decimationes ad opus Fratrum Sancto ingenuino servientium reservatae (sint) etc. Post finem vero vitae suae (Albuni) tertia pars praedicti Praedii ad usum Fratrum propriae pertineat etc.

Signum. Dom. Hainrici Reg. invictiss. Engilbertus Cancellar. vice Wiligisi Archicapel. recognovi. Data 4. Idus. Aprilis. Anno Dominio. Incarnat. 1004. Indict. Anno vero D. Hainrici secundi Regis. 2. Actum Trident.

Dieses Veldes nun bedarf keiner Erklärung; es liegt fast inselartig zwischen der eigentlichen, an der Wurzeln entspringenden und zwischen der Wöheiner Save, in der Nähe des höchsten krainischen Berges, des Triglav (Triglan) in Oberkrain.

Zu dieser Schenkung gesellten sich im Verlauf der Zeit noch folgende:

Hainricus etc. Petitione Conjugis etc. divini amoris instinctu, pro remedio animae nostrae, seu parentum nostrorum damus regales mansos 30 inter fluvios majoris et minoris Savae in Comitatu Oudalrici petitione Adalberonis. Sign. Hainrici etc. Churtherius Cancellar. vice Erchambaldi Archicapel. 11. Kal. Junii Indict. 9. anno Dominio. Incarnat. 1011. anno regni Hainrici Actum Regensburg feliciter. Amen.

Adalbero Graf von Eppenstein und im Würzthale wurde 1012 Herzog von Kärnten; im Kraingane (Oberkrain) befehligte Oudalricus. Sollte dieß nicht wohl derselbe Dudaalrich seyn, der zugleich die Mark Istrien verwaltete? und von dem de Rubeis ad annum 1014 ein istrisches Document anführt: Qualiter Artuigus de Castro Pyranansi cum Bona uxore sua dedit Castrum Veneris Voldarico Marchioni Istriae anno Maurici Regis . . . 1014! Krain und Istrien hätten demnach einen und denselben Grafen gehabt? — Noch größer wurde die Herrschaft Veldes durch K. Heinrich III. im Jahre 1040.

Henricus etc. pro animae proprii nostri Genitoris Chuanradi Poponi S. Brixinensis Ecclesiae Episcopo inter utrumque fluvium Sauvva nostri juris saltum ub exortu usque ad concursum eorum circum septum in Marchia Creina, in Comitatu Eberhardi Marchionis situm cum Alpibus — forestavimus et Banni nostri districta circumvallavimus foresto — Banni nostri debitum. Sig. Henrici III. Theodoricus Cancellarius vice Bardonis Archicapellani. 17. Kal. Februarii indict. 8. Anno Dominio. Incarnat. 1040. Actum Augustae.

Nimmt man dieß wörtlich, so erhielt Brixen alle Waldung, alle Alpen zwischen der Wöheiner und

jener Save, die an der Wurzen entspringt und zwar vom Ursprunge der beiden Flüsse gerechnet. Innerhalb diesen Gränzen aber liegt die halbe Wohein, der Terglau und noch eine Reihe von Alpen bis an die Wurzen. Die Wasserscheide zwischen Krain und Italien war also die westliche Gränze der Veldeser Herrschaft, denn Idria sammt seinen Gewässern gehört der Wasserscheide nach schon zu Italien, oder vielmehr zu Friaul. Krain stand also 1040 unter dem Markgrafen Eberhard, (muthmaßlich dem Bruder Aribos, des Stifters von Seon) nach Adalberos in Kärnten Tode († 1039.)

Noch unter demselben Markgrafen wurde zu Veldes geschenkt:

A fluvio Vistriza, silva Leschahe usque ad curtem praescriptae Ecclesiae Veldes nominatam in Marchia Creina in Comitatu Eberhardi Marchionis (ohne Datum.)

Dieser Wald Leschahe von der Feistritz (muthmaßlich der Woheiner) bis an das Schloß Veldes besteht nicht mehr unter diesem Namen.

Folgende Schenkung aber ist durchaus nicht zu errathen:

Altwinio montes Steinberch et Otales inter terminium Linta et flumen Steinbach in Marchia Oudalrici, ipso quidem Marchione conlaudante et rogante commutandi et precariandi — Gregorius Cancellar. vice Annonis Archicapell. 5. Kal. Octob. 1063 Indict. 2. Anno autem ordinat. Dom. Henrici Regis 8. regni vero 6. Actum juxta fluvium Fisik.

Den eigentlichen Wildbann urkundete erst Kaiser Heinrich IV. dem Bischof Adalvin 1073. Hainricus etc. interpellantibus Berchta et Regni et Thori socia. Gebhardo Salzburgense. Utone Trevirensi Archiepiscopo. . . siquidem Wiltpannum, quod super praediis Ecclesiae suae petiit (Adalvinus) concessimus. 10. Kal. Junii 1073 Indict. 11. Hainrici 4. regni. 17. Actum Augustae.

Von dem Jahre 974 bis 1077 dürften sich nun die krainischen Markgrafen mit ziemlicher Gewißheit angeben lassen.

Sie waren nach einander 974 Pope (Pabo, Pabo) wahrscheinlich Urenkel Arnulfs des Bösen von Baiern.

Waltilo in Krainburg und Werhard, wahrscheinlich Pfalzgraf, jener 989, und nach 1004.

Odualrich I., (Udalrich) Markgraf von Istrien und Krain 1011.

Eberhard, Bruder Aribos, Stifters von Seon, nur Markgraf von Krain 1040.

Udalrich II. Markgraf von Istrien und Krain nach 1067, und Eggbert in der windischen Mark.

Hierauf kam Krain 1077 an das Gotteshaus von Aquileja.

Die Vermählung der russischen Regenten älterer Zeit.

Wenn der Czar die Absicht, sich zu vermählen, äußerte, so durchreisten die Herren vom Hofe das ganze Reich, um die schönsten jungen Mädchen der angesehensten Familien aufzusuchen. Deren Zahl belief sich in der Regel auf sechszig bis hundert, und es gereichte allen denen zur großen Ehre, die darin einbegriffen gewesen waren. Sie wurden sämmtlich nach dem Kreml zu Moskau gebracht, wo sie bis zu dem feierlichen Tage, an welchem der Fürst seinen versammelten Großen die Anzeige machte, welche von ihnen nach seinem höchsten Willen berufen sey, mit ihm die Krone zu theilen, unter der Aufsicht der Hof-Intendantin blieben. Bis dahin durfte sich ihnen Niemand nähern, den Czar und einige Personen, die er dazu ermächtigt hatte, ausgenommen. Oft erhielt der Hofnarr des Fürsten den Befehl, die königlichen Insignien anzulegen, und sich den Schönen als Monarch zu präsentieren, was diese dann, wenn nur von Ehrfurcht getrieben, häufig verleitete, ihre ganze Aufmerksamkeit dem falschen Herrscher zuzuwenden und den wirklichen darüber zu vernachlässigen.

Alexis, der Sohn Michels und Vater Peters des Großen, einer der klüstersten Fürsten des Nordens, liebte es, die Schlösser der Großen, die Häuser der Bürger, die Hütten der Bauern in der Verkleidung eines Privatmannes zu besuchen, und wenn er auch von seinen Hofleuten erkannt wurde, mußten diese doch sein Incognito achten und durften ihn nur nach dem Range und der Stellung behandeln, die er eben anzunehmen für gut befunden hatte. So sah er Alles mit eigenen Augen und erfuhr manches, was ihm seine Hofleute schwerlich mitgetheilt haben würden. Zuweilen kam er zu seinen Favoriten unangemeldet, theilte mit ihnen das Mahl und brachte einige vergnügte Stunden unter ihnen zu, alle Etikette als Herrscher bei Seite legend. Vorzüglich gern überraschte er den Boharen Matweef, seinen Liebling und ersten Rathgeber der Krone.

Eines Tages erschien Alexis, als Gardecapitan costumirt, auf Matweef's Landstiz in einem Augenblick, wo dieser es am wenigsten erwartet hatte. Beide stuzten: Matweef, weil er den Monarchen fern von der Hauptstadt weilend geglaubt, und dieser, weil er an der Tafel von jenem ein junges Mädchen von feiner Schönheit erblickte. Den Vorschriften des Czars gemäß empfing Matweef seinen Gast als einen gewöhnlichen Offizier, und nöthigte ihn, am Tische Platz zu nehmen, was er auch sofort that.

Die Unterhaltung war Anfangs lau, als der Czar aber auch die schöne Unbekannte mit hinein gezogen hatte, da war er entzückt über ihre Antworten, und es that ihm sehr leid, als sie sich nach der Mahlzeit entfernte.

„Wer ist das junge Mädchen?“ fragte er.

„Ein Fräulein Narischkin, die Tochter eines armen Edelmannes, der, um sich erhalten zu können, in einem entfernten Dorfe zu leben genöthigt ist, und der mich gebeten hat, für die Erziehung seines einzigen Kindes zu sorgen,“ antwortete Matweef, und fuhr dann fort: „ich habe das denn auch mit aller Sorg-

salt gethan, und muß sagen, daß der Same nicht auf einen dürrn Boden gefallen ist: das junge Mädchen ist gelehrig, sanft und verständig, auch liebt sie Jedermann, und ich betrachte sie wie wenn sie meine eigene Tochter wäre.“

„Das machen Sie gut,“ erwiderte der Czar; „nehmen Sie sich ihrer ferner an; ich aber will für ihre Aussteuer sorgen und sehen, daß ich einen Gatten für sie finde. Weiß sie, wer ich bin?“

„Nein, Sire; sie kommt nie aus, und hat Ew. Majestät nie gesehen.“

„Nun, so lassen Sie es ihr auch nicht wissen.“

Als Alexis darnach seinen Besuch wiederholte, fand er die schöne Natalia noch reizender als das erste Mal, auch kam er nun immer häufiger und konnte am Ende keinen Tag zubringen, ohne sie gesehen zu haben. Er behielt stets seine Gardecapitän-Uniform bei, daher Natalia ihn auch nur als Militär und als einen Freund ihres Vormunds behandelte, was ihre Conversation aber um so ungezwungener und eben dadurch freimüthiger und naiver machte.

Matweef befand sich inzwischen in einer sehr schwierigen Lage: er wagte es nicht, die täglich zunehmende Vertraulichkeit zwischen Alexis und Natalia zu unterbrechen, und sah doch auch ein, daß es seine Pflicht sey, die Tochter seines Freundes vor den Neuzen einer Verführung zu sichern, die sie nicht ahnen konnte. Seine Besorgnisse waren um so größer, als Alexis auf dem Puncte stand, sich zu vermählen, und er sich's denken konnte, daß die künftige Czarinn es nicht gleichgiltig aufnehmen würde, wenn sie erführe, wie eifrig der Monarch seiner Mündel die Cour machte.

Der Tag der Brautwahl des Herrschers rückte heran. Die Großen des Reichs waren von ihrer Reise zurückgekehrt, und der Pallast des Kreml barg schon sechzig der schönsten Mädchen von ganz Rußland in seinen Mauern. Die vornehmen Damen zu Moskau ordneten ihre reichen, mit Diamanten und andern Edelsteinen geschmückten Toiletten. Zugleich strömten Boyaren zur Hauptstadt, um sogleich den Namen der Familie zu erfahren, die des Fürsten Wille bis zum Throne erhoben hatte. Ganz Moskau war in Bewegung: die Garnison stand in Parade um den Palast aufgestellt, es wurde mit allen Glocken geläutet und das Volk jubelte fröhlich auf.

Der große Saal des Kreml bot einen prächtigen Anblick dar: Die Großen in ihrem reichsten Costume, die Damen auf's glänzendste geschmückt und strahlend in Pracht und Amuth; alle maskirt, um, wie es der Czar befohlen hatte, jedes Zwanges der Etikette überhoben zu seyn, und sich allzeitig frei bewegen zu können.

Alle Blicke wendeten sich der Schaar junger Mädchen zu, die sich nach der Krone des Alexis sehnten. Sie sind alle so schön, daß es schwer fällt, darunter zu wählen! Welche mag es wohl seyn, die sich über die übrigen erheben wird? Das weiß Keiner von ihnen, doch rechnen Alle darauf. Am meisten Aufmerksamkeit erregt die Fürstin Elisabeth Barbarikyn. Sie scheint ihre Rivalinnen zu überragen; obwohl hoch von Abkunft, erwartet sie, um Regentinn zu werden, dieß von ihrer Schönheit noch mehr.

Endlich tritt eine Maske, glänzender als alle übrigen costumirt und von einem großen Gefolge um-

geben, in den Saal. Alle Welt hält sie für den Czar, und die Fürstin Barbarykin ist außer sich vor innerer Freude, als sie von derselben angeredet wird; sie zittert, so wie sie sich von ihr entfernt; da sie jedoch mehrere Male wieder zu ihr zurückkehrt, so sieht sie schon im Geiste die Krone auf ihrem Haupte und ihre Nebenbuhlerinnen zu ihren Füßen.

Natalia Marischkin saß indeß ganz einfach gekleidet, ohne Gold und Edelsteine, als Zuschauerinn der Feierlichkeit neben dem alten Matweef in einer Ecke des Saales. Bald erschien auch der Freund ihres Vormunds, der Capitän, das Gesicht mit einer halben Maske bedeckt. Natalia fragte ihn mit ihrer gewohnten Naivetät, ob der Czar schon seine Wahl getroffen habe?

„Noch nicht,“ antwortete Alexis, „aber wenn Sie ihn sehen möchten, will ich Sie ihm zuführen.“

„O nein,“ antwortete Natalia, „ich bin mit diesem Plaze zufrieden.“

„Wer weiß,“ begann Alexis wieder, „ob nicht des Fürsten Wahl Sie träfe, wenn er Sie sehe.“

„Ich geize nach keiner Krone, und will dieselbe der Fürstin Barbarykin keineswegs streitig machen.“

„Das heißt zu bescheiden seyn! Bedenken Sie doch, daß Sie vielleicht Ihren Monarchen, Ihr Vaterland glücklich machen könnten!“

Natalia fühlte sich durch dieß Zureden verlegt: sie seufzte tief auf, und es trat ihr eine Thräne in's Auge.

Da war es Alexis klar, daß er von Natalien heiß geliebt werde, und daß sie in ihm den Capitän dem mächtigen Monarchen vorzog. Er rief:

„Die Masken fort!“

Eine hehre Stille folgte nun dem Festgeräusche. Aller Blicke wandten sich Alexis zu, alle Herzen klopfen höher; die jungen Mädchen konnten ihre Spannung nicht verbergen, und die Boyaren sahen neugierig dem Ausspruche entgegen, der ihnen anzeigen sollte, welcher unter ihnen sie zu huldigen hätten.

Man denke sich aber die Entrüstung der Fürstin Barbarykin, als sie nach der Demaskirung sah, daß derjenige, der ihr so viel Unangenehmes gesagt hatte, kein anderer als — Alexis Hofnarr war, und wider ihr Erstaunen, als sie die Krone auf der Stirn von Marischkin erblickte und den Ausruf hörte:

„Sehet da Eure Czarinn, Ihr Boyaren von Moskau!“

Thierquälerei. *)

So lange der Brutalität nicht nachdrücklich entgegen gearbeitet wird, kann die Humanität eben nicht mehr leisten, als Leute, die mit größter Austrengung zu verhüten suchen, daß ein ausgebrochenes Feuer nicht hell auflodere und plötzlich um sich greife, die aber nicht den Muth haben, durch Niederreißen eines alten Wagenschoppens — um so weniger eines Gehäudes — dem fortschreitenden Unheile mit einem Male ein Ziel zu setzen. So ergreift die Flamme lang-

*) Nicht Liebhaberei für Thiere, sondern nur die reinste Theilnahme an dem Lose derselben ist Veranlassung zu diesen Zeilen. Ich halte keinen Hund und keine Kage, nicht einmal einen Vogel, ja ich kann es nicht leiden, wenn Leute unnützer Weise Thiere halten.

sam kriechend ein Gebäude nach dem andern, und legt ganze Reihen in Asche, was durch verständiges Begegnen hätte verhütet werden können. Die Thierquälerei steht an der Spitze der Rohheiten, und so viel wir darüber empfinden, denken, sprechen, lesen, so geschieht doch weiter nichts dagegen, als daß höchstens Einzelne beim Vorkommen empörender Scenen von innerer Entrüstung fortgerissen sich ins Mittel legen, und sich hoch belohnt finden, wenn der menschliche Peiniger von seiner Mißhandlung abläßt, — und sie nicht Spott oder sonstige Beleidigung davon tragen. Auf einige Unterstützung mag man rechnen, wenn auf öffentlicher Straße sich ein Auftritt dieser Art ereignet. Was aber, wenn Kinder mit Schmetterlingen, Käfern, jungen Vögeln u. s. w. spielen, — wenn das Herzensknechtchen den Hund schlägt? — Verlacht werden wir und zum Schweigen verwiesen, wenn wir ein Wort dagegen reden. Und doch ist der Gegenstand unserer höchsten Beachtung werth, das mißhandelte Thier verdient unsere kräftigste Hilfe, da es sich selbst nicht helfen kann. Dem Menschen stehen mehrfache Mittel zu Gebote, sich der Mißhandlung zu entziehen. Er hat die Sprache, Hände und Füße, Verstand und Vernunft, und das Auge mit seinen Thränen — so verschiedene Kräfte zur Abwehr. Aber das Thier kann nicht fragen: Warum thust du mir das? Den, Schmerz oder Wuth in sich schließenden Blick der Augen und die Thränen sieht, kennt und versteht der Peiniger nicht. Ist das Thier der ihm von Gott gegebenen Abwehrmittel beraubt, ist das Zugthier im Joche oder im Gaden — dann ist wohl das Wehren oder Entfliehen nicht möglich. Auch kann das Thier nicht klagend hinstreten vor den Richterstuhl und auf Bestrafung antragen. Wenn der rohe Fleischerknecht dem Ochsen mit seinem Knüttel das Auge herausschlägt, oder dem Kalbe die Rippen zertritt, wenn der Bube dem kleinen Insecte unzählige Schmerzen verursacht, so ist kein Kläger, kein Richter, keine Strafe. Es ist vorbei, als wäre nichts geschehen — freilich nur scheinbar, denn ohne moralische Folgen kann ein selbst dem Thiere zugefügtes Unrecht nicht bleiben. Sehen wir, wie sich Thierquälerei gegen ihresgleichen betragen — was endlich aus ihnen wird — ob sie nicht oft schauderhafte Strafgerichte treffen — ob sich nicht der Herr der Natur durch die Natur selbst an ihnen rächt — ob nicht manchmal unverdient scheinende Leiden, schmerzhafteste Krankheiten, ein qualvoller Tod auf diese Art (aus herzlosem Betragen gegen Thiere) eine mögliche Erklärung finden?! — Im Walde Bäumchen abschneiden, wird als Forstfrevel bestraft, Bäume an den Straßen und Wegen verstümmeln, zieht Arrest nach sich, — wir haben Gesetze, die es verbieten, und aufgestellte Tafeln warnen den Leichtsinrigen und Boshaften, daß er sich ja nicht vergreife an der leblosen Natur. Und das mit Recht. Allein, die uns

viel näher stehende Classe der Thiere, die sich so auffallend an uns anschließt, soll die außer dem Gesetze stehen? Sollte nicht Allen begrifflich gemacht werden, daß der Mensch durch Thierquälerei sich an Gott, an sich selbst, an seinem Nebenmenschen und an der Natur versündigt! Die der Gesellschaft so nachtheilige Folgen bringende Thierquälerei soll und muß daher ebenfalls strenge verboten und bestraft werden. Wäre das schnelle Fahren nicht so strenge verboten, wir würden wohl von häufigeren Unglücksfällen durch Ueberfahrenwerden hören. Jäger, Fleischer, Strohvieh- und Geflügelhändler, dann jene, welche in Ställen und auf Weiden, auch wohl in Küchen das Regiment führen, müssen einer eben so strengen Aufsicht unterzogen werden, wie Kutscher und Fuhrleute. Denn, wenn ich zu bedenken gebe, daß das Fleisch eines unter so vielen Qualen verendeten Thieres unmöglich eine gesunde Nahrung seyn kann, so ist leicht einzusehen, daß durch Thierquälerei unter dieser Form unser Leben wie von Banditen heimlich bedroht wird.

Wäre mir nur einiger Maßen gelungen, dem Thiere, wenigstens als einer Classe unserer Mitgeschöpfe, Theilnahme zuzuwenden, und besonders Lehrer und Erzieher zu erwärmen, daß sie fortan diesem Gegenstande bei jeder Gelegenheit die größte Aufmerksamkeit schenken! Die Schule ist der Ort, von wo aus bei jezigem Standpunkte das Meiste gegen ein Uebel geschehen kann, welches in seinem Beginne oft so unscheinbar und unbedeutend, in seinen Folgen aber eben so unbegrenzt ist. Es ist nicht zu erwarten, daß von der Kanzel viel darüber gesprochen werde, denn hierzu ist das Thema etwas unschicklich; dem geistlichen Gewissensrath wird selten Gelegenheit gegeben, darauf zu kommen — denn, der diesen Fehler an sich hat, erkennt ihn nicht. — Es handle daher Jeder freundlich nicht nur gegen Menschen, sondern auch gegen die Thiere, suche aus allen Kräften und mit allen Mitteln alle anders Gesinnten zu überzeugen, daß wir im Gewissen dazu verbunden sind, die Oberherrschaft, die uns Gott über unsere Mitgeschöpfe gegeben hat, nicht zu mißbrauchen — denn was über den weisen Gebrauch geht, ist Anmaßung — ein Eingriff — ein Versuch zum Umsturz seiner höchst liebevollen Regierung. Leistet so Jeder sein Möglichstes, und es sollte noch nicht hinreichend seyn, so wird es wohl nicht an einsichtsvollen, thatkräftigen Männern fehlen, als sicherste Maßregel, gleich ähnlichen auswärtigen, auch uns einen Verein gegen Thierquälerei zu geben.

Joseph Kenreiter.

B e r i c h t i g u n g .

Im *Ulrischen Blatte* Nr. 23 auf der zweiten Blattseite, erste Spalte, in der fünften Zeile, ist statt: südsüdlichen, „südwestlichen“ zu lesen.

Verleger: Ignaz Alois Edler v. Kleinmayr.

Dem heutigen *Ulhr. Blatte* liegt das „Verzeichniß der eingegangenen Museal-Geschenke“ als besondere Beilage bei.